

Godehard Hoffmann

Zum Abbruch freigegeben? Zum Umgang mit den Kirchenbauten der Nachkriegszeit

Die katholische Kirche hat in Deutschland in den vergangenen zwei Jahrhunderten schwere Krisen erlebt: die Säkularisation, in deren Verlauf fast alle klösterlichen Einrichtungen verloren gingen, den Kulturkampf in den preußischen Ländern, die Übergriffe der Nationalsozialisten und die Zerstörungen durch Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg. Und doch blühte nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland ein intensives kirchliches Leben auf. Voraussetzung dafür waren die im Grundgesetz garantierte Freiheit der Religionsausübung und nicht zuletzt der überraschend starke wirtschaftliche Aufschwung. Der Kirchenbau wird von solchen Entwicklungen unmittelbar beeinflusst – Kirchen wurden zerstört oder erbaut. Sie sind nicht nur Gotteshäuser, sondern veranschaulichen auch Geschichte.

Die Kirchen des Mittelalters, der Renaissance und des Barock haben längst einen anerkannten Platz im europäischen Kulturerbe eingenommen. Auch die Erhaltenswürdigkeit der historistischen, überwiegend neoromanischen oder neogotischen Kirchen des 19. Jahrhunderts steht mittlerweile außer Frage. Das sieht für den Kirchenbau des 20. Jahrhunderts ganz anders aus, dessen architekturgeschichtliche Bedeutung erst allmählich wahrgenommen wird. Das Verdikt »Gebetsschuppen« oder »Kirchenfabrik« ist noch im Umlauf. Solche Vorbehalte gilt es zu überdenken, sind doch in der

Nachkriegszeit nicht nur ungewöhnlich viele, sondern teils auch sehr qualitativvolle Kirchen gebaut worden. Gerade das Diasporabistum Hildesheim stand nach 1945 angesichts kriegszerstörter Bauten sowie des Zuzuges zahlreicher katholischer Vertriebener aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vor einer gewaltigen Aufgabe.

Kirchenbau war und ist zu jeder Zeit in das allgemeine architektonische Geschehen eingebunden. Romanische Formen waren im Mittelalter keineswegs sakralen Bauten vorbehalten, nur kann rückblickend ein solcher Eindruck entstehen, weil die Mehrheit der profanen Bauwerke unterging, während Gotteshäuser seit jeher einen besonderen Schutz genießen. Und so sind auch die Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts in einem Kontext entstanden, der wesentlich von der Architektur der Moderne bestimmt wird, die in unterschiedlichen Schattierungen breite Auswirkungen bis in die Gegenwart zeigt.

Mit dem Schlagwort »Ornament ist Verbrechen« (nach einem 1908 publizierten Aufsatz des Wiener Architekten Adolf Loos (1870-1933)¹) waren die Architekten der Moderne gegen die überbordenden Formenfülle des späten Historismus angetreten, der mit allen historischen Baustilen bis zum Überdruß aufgewartet hatte. Gleichzeitig kamen aus dem Bereich des Designs, des Wohnungsbaus und der Hygiene Forderungen nach Zweckmäßigkeit. In dem Streben nach Funktionalität wurde die Architektur nun auf eine Schlichtheit reduziert, wie es sie kaum jemals in der Baugeschichte gegeben hatte. Außerdem kamen neue Baustoffe zum Einsatz, die sich industriell fertigen ließen, vor allem Beton, Stahl und Glas.

Auf den Kirchenbau der beiden großen christlichen Konfessionen wirkte sich das mit nur geringer Verzögerung aus. Gewiß stritt man anfangs über die Frage, ob Beton für ein Gotteshaus ein geeignetes Material sei², doch schon bald waren solche Vorbehalte ausgeräumt. Sogar Sichtbeton setzte sich bald durch, hatte man doch die vielfältigen statischen Möglichkeiten erkannt, die dieses Material bietet.³ Außerdem kam die Architektur der Moderne den nahezu zeitgleichen, intensiven Bemühungen um eine Erneuerung des religiösen Miteinanders innerhalb der katholischen Kirche entgegen: der Liturgischen Bewegung. Wie der Name schon andeutet, ging es im Kern um eine Erneuerung der Eucharistiefeier im Sinne der frühchristlichen Abendmahlsgemeinschaften. Man wollte nicht mehr in der Wegekirche hinter dem Rücken des zelebrierenden Priesters stehen, sondern sich gemeinsam um den Altar versammeln. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten

diese Reformbestrebungen klarere Konturen gewonnen, und einflußreiche Denker wie Romano Guardini (1885–1968) wurden vielerorts angehört.

Guardini hatte seine Vorstellungen von einem Kirchenraum mustergültig gemeinsam mit dem Kölner Architekten Rudolf Schwarz (1897–1961)⁴ bei der Einrichtung des Rittersaales auf Burg Rothenfels am Main, dem Sitz der Jugendbewegung Quickborn, als Versammlungs- und Gebetsraum (1924–1928) realisiert. Sitzblöcke standen hufeisenförmig nebeneinander, während die Wände schlicht blieben. Bemerkenswert war die ausgeklügelte Lichtregie, mittels derer der Raum unterschiedlich ausgeleuchtet werden konnte; auch in späteren Kirchen von Schwarz finden sich entsprechende elektrische Schaltungen. Während Meßfeiern waren Altar und Zelebrant im Rittersaal unmittelbar in die Gemeinde einbezogen. So konsequent ließ sich das zwar vorzugsweise in einem kapellenartigen Raum umsetzen, dennoch wurde die Nähe des Zelebranten zur Gemeinde zur plakativsten Forderung der Liturgischen Bewegung und schließlich zu einem ihrer großen Erfolge. Die Liturgische Bewegung hatte die architektonischen Probleme der alten Kirchen aus ihrer Perspektive klar erkannt: die basilikale Form erschwerte die Sicht aus den Seitenschiffen auf den Altar, und die Altäre selbst waren sehr weit weg vom Gestühl der Gemeinde in Chor beziehungsweise Apsis aufgestellt. Die Architektur der Moderne bot nun Formen, den reformerischen Anliegen baulich gerecht zu werden. Einheitsräume mit weiten Dächern wurden unter den neuen Bedingungen möglich. Auf Stützen konnte vielfach verzichtet werden, oder sie wurden auf sehr schmale Elemente reduziert. Offiziell sind die liturgischen Innovationen zwar erst durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) festgeschrieben worden, doch hatten sich die Veränderungen schon Jahrzehnte zuvor im Kirchenbau abgezeichnet. Lange vor dem Konzil waren (insbesondere im Rheinland) Kirchenneubauten errichtet worden, in denen der Zelebrationsaltar nahe an die Gemeinde herangerückt war.

Im Jahr 1922 gab der Gladbecker Pfarrer Johannes van Acken (1879–1937) erstmals sein Buch »Christozentrische Kirchenbaukunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk«⁶ heraus, in dem er als Priester Wünsche an die Architekten formulierte, und das erheblichen Einfluß ausübte. Van Acken stand mit einflußreichen Architekten in Kontakt, beispielsweise Dominikus Böhm (1880–1955) aus Köln, einem der Avantgardisten des modernen Kirchenbaus.⁷ Dieser Architekt hatte mit St. Engelbert in Köln-Riehl (1930–32) eine Kirche von weitreichender Bedeutung

errichtet, handelt es sich doch um einen Zentralbau mit nur kurzem Chor, so daß alle Gemeindemitglieder ungehindert auf den indirekt beleuchteten Altar blicken konnten. Dominikus Böhm hatte sich hier fast völlig vom historistischen Ornament befreit und ein kühn gefaltetes Dachwerk geschaffen. Diese Kirche wird dem Architekturexpressionismus zugerechnet. Eine weitere Strömung im Kirchenbau nach dem Ersten Weltkrieg war eine stark vereinfachte Neoromanik, die vornehmlich auf Formen der Frühromanik zurückgriff.⁸ Daneben bot der Neoklassizismus eine für das öffentliche (weniger für das kirchliche) Bauen genutzte Möglichkeit, in einem historischen Stil gegen das nun ungeliebte Ornament vorzugehen.⁹ Der Neoklassizismus ist zwar durch politisch motivierten Mißbrauch für Monumentalbauten in der Zeit des Nationalsozialismus diskreditiert worden, nichtsdestoweniger stellt er ein entscheidendes architekturgeschichtliches Bindeglied auf dem Weg vom Historismus zur Moderne dar.

In der Zeit der Weimarer Republik sind solchermaßen verschiedene Optionen für die Zukunft entwickelt worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren dann in Deutschland – vor allem aus politischen Gründen – die Prioritäten klar: man baute bevorzugt »modern«. Eine in die 1950er Jahre adaptierte Architekturmoderne avancierte zu einem öffentlichkeitswirksamen Ausdruck der Rückkehr des Landes in die zivilisierte Völkergemeinschaft. Auch der Kirchenbau wurde von dieser Entwicklung erfaßt, denn hier ließ man kaum eine Gelegenheit aus, Neues auszuprobieren. Für Architekten bot sich hier ein weites Betätigungsfeld, wird doch der Kirchenbau von viel weniger restriktiven Bauvorschriften eingeschränkt als beispielsweise Wohn- oder Gewerbebau. Hier gab es noch künstlerische Freiheiten auszuschöpfen, so daß die Nachkriegszeit zu einer der fruchtbarsten Epochen des abendländischen Kirchenbaus werden konnte.¹⁰

An keiner Stelle sind die Ideen der Moderne so konsequent für einen Kirchenbau umgesetzt worden, wie in Aachen, wo Rudolf Schwarz¹¹ 1929–30 die St. Fronleichnamskirche errichtete. (Abb. 1–2) Bezeichnenderweise hatte eine kirchliche Baugenehmigung anfangs gar nicht vorgelegen, und der Aachener Bürgermeister suchte die Realisierung zu verhindern. Heute dagegen gehört die Besichtigung des Bauwerkes zum Pflichtprogramm für alle, die sich mit modernem Kirchenbau befassen. Der anfängliche Widerstand hatte seine Ursache in der radikalen Reduktion auf ungestaltete, weiße Flächen im Stil des Neuen Bauens innen wie außen. Der Betrachter trifft in dem Aachener Arbeiterviertel auf einen schlichten Kubus mit einem

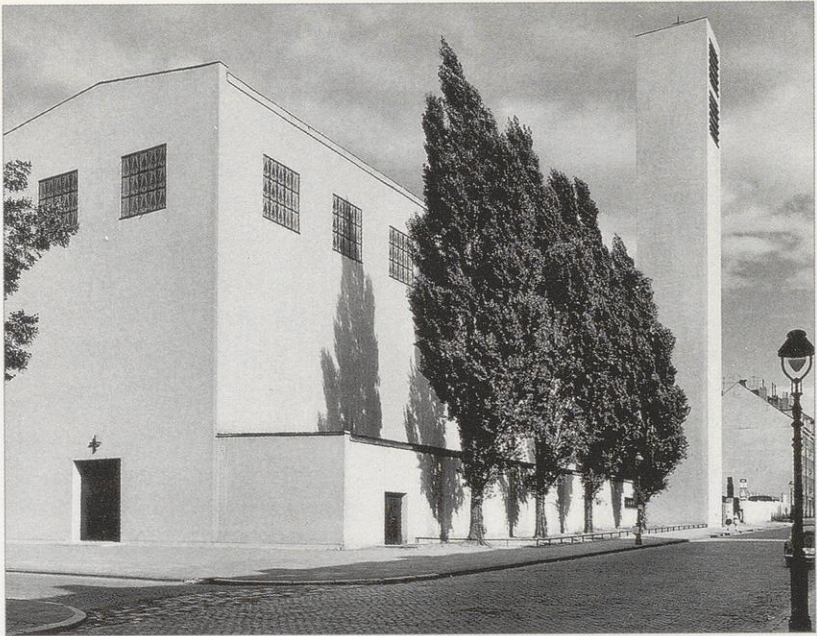


ABB. 1 Aachen, St. Fronleichnam von Rudolf Schwarz, um 1950.

nach Art eines Campanile abgerückten Glockenturm. Der Innenraum ist hoch und wird von rechten Winkeln beherrscht. Es gibt scharfkantig eingeschnittene Fenster unterhalb des Daches, lediglich im Altarbereich sind auf einer Seite mehrere Fenster übereinander angeordnet.

Rudolf Schwarz fokussierte die Bedeutung des Innenraumes auf ein kleines Elfenbeinkruzifix auf dem Tabernakel, der auf dem Hochaltar seinen Platz hat.¹² Schwarz verstand die dahinter aufragende, ungegliederte Altarwand zeichenhaft als die undurchdringliche Grenze zur Transzendenz. Vor ihr sollte die Gemeinde gemeinsam und doch jeder für sich beten. Dadurch ähnelt die Anordnung des Gestühls zwar der alten, schon damals nicht mehr geschätzten Wegekirche, aber so hatte Schwarz das nicht gemeint. Als talentierter Schreiber hat er sich selbst geäußert: »Es gibt also in einem Kirchbau drei Gegenden: die Gegend des offenen Weltraumes [das Kirchenschiff], die Gegend der Schwelle [die Altarwand] und die unbetretbare Gegend dahinter.«¹³ Damit hatte Schwarz so etwas wie eine Theologie für den Kirchenbau formuliert. Der Architekt war mit hohem intellektuellen Anspruch an seine Aufgabe herangetreten, wurde aber durchaus nicht



ABB. 2 Aachen, St. Fronleichnam, Innenraum 1989 mit neuem Zelebrationsaltar vor dem Chor.

überall verstanden. Von hier aus wird verständlich, warum es vielen Kirchenbesuchern heute schwer fällt, die komplexen Bedeutungen der Kirchenbauten der Moderne nachzuvollziehen – was wiederum nicht unerheblich zu deren mangelhafter Akzeptanz beiträgt.

Zu den berühmtesten Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts gehört die Wallfahrtskapelle im französischen Ronchamp von Le Corbusier aus dem Jahr 1955. Als Nachfolgerin einer kriegszerstörten Marienkapelle nimmt

der Neubau engsten Bezug auf die Wege der heranziehenden Pilger. Der Architekt brach aber – in Absprache mit Dominikanern, die den Atheisten berieten – völlig mit den kirchlichen Bautraditionen und spielte virtuos mit geschwungenen Formen. Spätestens seit diesem Bau waren Kirchenbaumeister frei in der Gestaltung der Architektur. Man setzte sich intensiv mit Zentralbauten auseinander; viele Kirchen lassen gar keine der klassischen Orientierungen des Raumes mehr erkennen. Das gilt beispielsweise für Dieter G. Baumewerds Kirche Heilig Geist in Emmerich am Niederrhein (1963–66).¹⁴ Ein vierteiliger Grundriß ermöglicht der Gemeinde, fast im geschlossenen Rund um den Altar zu sitzen. Dachelemente ragen wie Pilze auf, deren Schirme die verschiedenen Raumkompartimente bedecken. Um die Wandelemente laufen schmale Fensterbänder.

Zu den spektakulärsten deutschen Kirchen gehört die Marienwallfahrtskirche in Neviges (Velbert, zwischen Wuppertal und Essen) im Bergischen Land.¹⁵ (Abb. 3–4) Gottfried Böhm (geb. 1920, tätig in Köln)¹⁶ hatte den Auftrag für diesen nach dem Dom größten Kirchenbau im Erzbistum Köln erhalten. Die Bezeichnung »Architekturskulptur« faßt in sprechende Worte, was mit Fachbegriffen nur schwer zu beschreiben ist – Böhm war auch Bildhauer. Als ein kristalliner Baukörper ragt der Sichtbetonbau auf und läßt den Beter nur durch eine unscheinbare Tür ein. Der Raumeindruck ist von ähnlicher Fremdheit und Faszination wie der einer gotischen Kathedrale, und doch intendierte der Architekt keine mystische Versenkung. Vielmehr richtete er im Inneren einen »Platzraum« ein, belegt mit Kopfsteinpflaster und beleuchtet mit Straßenlaternen, auf dem die Pilger sich zwanglos versammeln können. Dieses Ineinandergreifen fast konträrer Raumgedanken hat so sehr irritiert, daß die Straßenlaternen leider längst durch Scheinwerfer ersetzt sind.

Einige moderne Kirchen sind zu identitätsstiftenden Monumenten für die junge Bundesrepublik Deutschland geworden. Das gilt in besonderer Weise für Egon Eiermanns Kaiser-Wilhelm Gedächtniskirche in Berlin von 1957–63.¹⁷ Neben dem kriegsbeschädigten Turm der neuromanischen Kirche der Kaiserzeit erbaut, führt dieser anfangs höchst kontrovers diskutierte Bau deutsche Epochen symbolisch zusammen. Mit seinen tiefblau leuchtenden Glasfenstern ist dies eines der schönsten Nachkriegsgotteshäuser in Deutschland.

Das Bistum Hildesheim war durch den Zweiten Weltkrieg von umfassenden Veränderungen betroffen. Es nahm schon vor Kriegsende deutsche Kriegsflüchtlinge aus dem Westen und schließlich Ströme von Vertriebenen

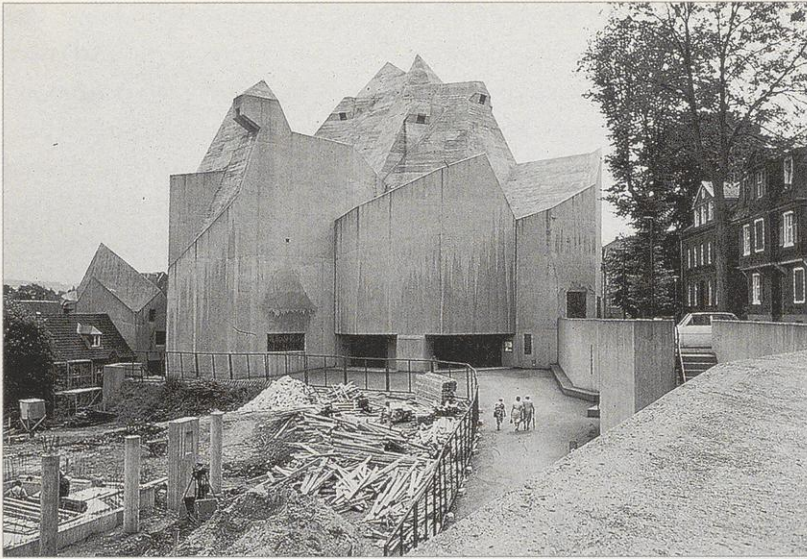


ABB. 3 Neviges (Velbert), Marienwallfahrtskirche von Gottfried Böhm, Zustand während der Errichtung vor Vollendung des Pilgerhauses.

aus dem Osten auf. Später kamen Gastarbeiter aus den südlichen europäischen Ländern hinzu. Angesichts der hohen Zahl katholischer Christen unter den Neuankömmlingen änderte sich die Struktur des Diasporabistums. Nicht weniger als 300 Kirchen sind deshalb zwischen 1945 und 1987 neu erbaut worden, wozu das Bonifatiuswerk einen großen Teil der Mittel beisteuerte.¹⁸ Die Kirchenarchitektur ist seitdem in weiten Bereichen von Nachkriegsbauten geprägt. Nachkriegskirchen sind ein Charakteristikum des Bistums Hildesheim.

Die Kirchenarchitektur der 1950er Jahre war im Bistum Hildesheim – und nicht nur hier – anfangs von einem Ringen zwischen Tradition und Moderne geprägt. St. Christophorus von Peter Koller in Wolfsburg aus dem Jahr 1951 zeigt sich noch mit einer Natursteinverkleidung. Weiß verputzt ist Heilig Geist in Braunschweig-Lehndorf von Fritz Hauck (1952). Auch hier trägt das Schiff noch ein Satteldach, doch ist der vielbeachtete Turm – wie bei St. Christophorus in Wolfsburg – als ein Campanile davor gestellt. Eines der eindrucksvollsten Bauwerke aus dieser Frühzeit ist die Dominikanerkirche St. Albertus Magnus in Braunschweig von dem Kölner Architekten Hans Lohmeyer aus dem Jahr 1958. (Abb. 5) Hier ist eine

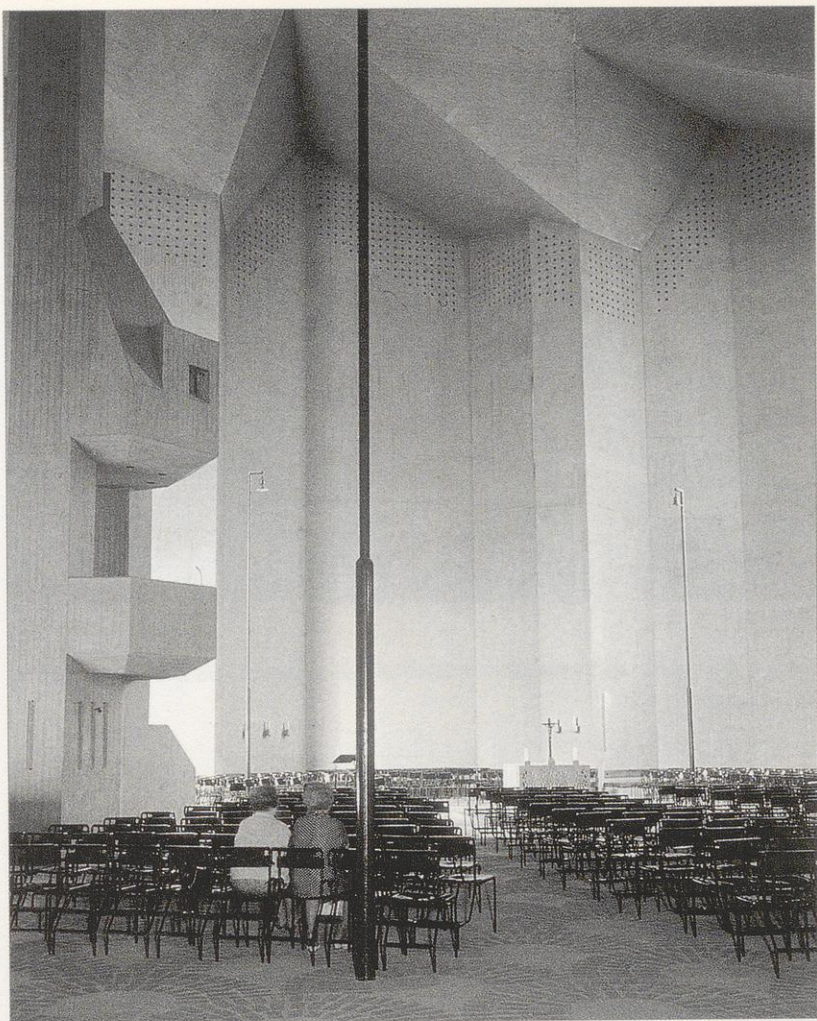


ABB. 4 Neviges (Velbert), Marienwallfahrtskirche, Innenraum im ursprünglichen Zustand mit Straßenlaternen.

Betonkonstruktion mit Backstein ausgefacht. In den 1960er Jahren traten solchermaßen traditionell konzipierte Wegkirchen dann in den Hintergrund, um vielfältigsten Raumformen Platz zu machen.

Wilhelm Filke aus Bremerhaven hatte 1959 mit St. Nikolaus in Bremerhaven-Wulsdorf einen geschlossenen Kastenraum mit als Schale abgesetzter Apsis geschaffen. 1974 errichtete er dann St. Ansgar in Bremerhaven-



ABB. 5 Braunschweig, Dominikanerklosterkirche St. Albertus Magnus, Hans Lohmeyer (Köln) 1958.

Leherheide über einem fächerförmigen Grundriß, so daß die Gemeinde von allen Plätzen eine gute Sicht auf den Altar hat. Gleichzeitig entstand nach Filkes Entwurf mit St. Maximilian Kolbe in Hamburg-Wilhelmsburg, das heute zum Erzbistum Hamburg gehört, eine der bemerkenswertesten Kirchen.¹⁹ 1961 hat Peter Koller jun. in Wolfsburg die St. Heinrich Kirche erbaut, deren Architektur stark ikonographisch ausgerichtet ist und an die Krone des heiligen Königs Heinrich II. erinnern soll. Schlusche & Rösner aus Minden bauten 1966 mit St. Marien in Bückeburg einen kastenförmigen Bau, dessen architektonische Strenge später auf wenig Verständnis stieß. (Abb. 6) Nach Plänen des Architekten Hermanns aus Kleve wurde 1974 in Wolfsburg-Detmerode die vielteilige Pfarrkirche St. Raphael errichtet, die dem Betonbrutalismus zuzurechnen ist. (Abb. 7) Solche Bauten stoßen noch heute auf Skepsis, angesichts der »brutalen«, d. h. völlig ungeschminkten Zurschaustellung des Materials, der Statik und der Funktion (und das ist mit dem Begriff gemeint).

Damit seien einige mehr oder weniger willkürlich ausgewählte Kirchenbauten im Bistum Hildesheim vorgestellt. Man könnte noch eine Vielzahl



ABB. 6 Bückeburg, St. Marien, Schlusche & Rösner (Minden) 1966.

Nachkriegskirchen anführen, doch ist dafür hier nicht der geeignete Ort. Zunächst fehlt es an einer systematischen Erfassung der Nachkriegskirchen im Bistum Hildesheim²⁰ (ebenso in den meisten anderen Bistümern²¹). Weiterhin wäre nach der Herkunft und Ausbildung der Architekten zu fragen. Überwiegend scheint man die Aufträge an Baumeister aus der Region vergeben zu haben, beispielsweise Wilhelm Fricke aus Hannover, Wolfgang Tschirschwitz oder Alois Hafkemeyer aus Braunschweig. (Abb. 8) Doch kamen auch Auswärtige zum Zug: Fritz Schaller aus Köln entwarf St. Bonifatius in Hessisch Oldendorf (1949–50), weil er während der Kriegszeit im Weserbergland gewohnt hatte. 1961 baute er Maria Königin des Friedens in Hessisch Oldendorf-Fischbeck.²² Mehrfach für das Bistum tätigen Architekten wie Bieling (Kassel)²³, Lippsmeier (Paderborn)²⁴, Scholten (Bergisch Gladbach)²⁵, Kleffner (Essen)²⁶, Reuter (Kassel)²⁷ oder Rumpf (Paderborn)²⁸ ist – neben anderen – noch nachzuspüren.

Die Bauabteilung des Bischöflichen Generalvikariats hat sich ebenfalls aktiv am Entwurfsgeschehen beteiligt. Viele Kirchen sind von Baurat Joseph Fehlig sen. entworfen worden.²⁹ Als um 1970 der Bedarf an neuen Gotteshäusern

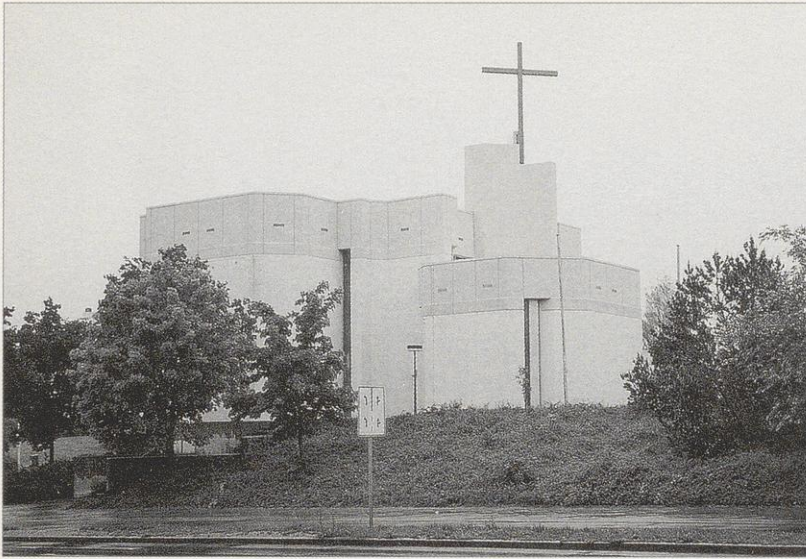


ABB. 7 Wolfsburg-Detmerode, St. Raphael, Hermanns (Kleve) 1974.

am größten war, entwickelte er schließlich eine einfache Kirche aus Fertigteilen. Mehr als ein Dutzend Bauten desselben gleichförmigen Typs stehen – noch – im Bistum.³⁰ (Abb. 9) Hinzu kommen individueller gestaltete Kirchen aus vorgefertigten Teilen des Baumeisters. Sie sind inzwischen Ausdruck einer abgeschlossenen Epoche, denn in den 1980er Jahren kam der Kirchenbauboom an sein Ende. Nichtsdestoweniger entstanden bis in die jüngste Zeit hinein in ganz Europa architektonisch eindrucksvolle Sakralbauten.³¹

Der Umgang mit den Nachkriegskirchen tritt nun in eine neue Phase. Nach ihrer Errichtung waren sie Objekte eines alltäglichen Gebrauchs, auf den sie zugeschnitten waren, und der deshalb zunächst wenig Fragen aufwarf. Inzwischen hat sich die Situation in mehrerlei Hinsicht verändert. Die Zahl der Kirchenmitglieder, Gottesdienstbesucher sowie Priester sinkt weiterhin, und es stehen weniger finanzielle Mittel zur Verfügung. Überdies nimmt das Verständnis für die liturgischen Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils ab. Im Zuge dieser Entwicklung geraten die ursprünglichen Bedeutungen der Kirchen und ihrer Ausstattung in Vergessenheit. Schon Rudolf Schwarz schrieb: »Unsere hellen Kirchen mit den weißen Wänden sind ja so empfindlich, und man betritt sie oft nach langer Zeit mit der Sorge, fromme Gemüter hätten ihnen etwas hinzugetan, was den Bagedanken vernichtet.«³²



ABB. 8 Braunschweig-Heidelberg, St. Bernward, Hafkemeyer (Braunschweig) 1972.

Darüber hinaus sind die Nachkriegskirchen nach etwa einem halben Jahrhundert zum großen Teil sanierungsbedürftig. Was nach einer solchen Zeitspanne zunächst eine bauliche Selbstverständlichkeit ist, wird jedoch aufgrund der modernen Materialien zu einer nicht vorhergesehenen Problematik. Beispielsweise sind in den 1950er und 60er Jahren die Armierungen von Stahlbeton lediglich ca. 2 cm unter der Oberfläche verlegt worden. Wasser konnte darum die dünnen Betonflächen vielfach durchdringen, was zu Rostbildung im Inneren und schließlich zum Aufplatzen von Oberflächen im Außenbereich führt. Reparaturen sind aufwendig und inzwischen Gegenstand restauratorischer Analysen. Auch Materialien wie Glas oder Stahl veränderten sich im Verlauf dieser Zeit vergleichsweise schnell. Die Isolierungen entsprechen nicht gegenwärtigen Anforderungen, und elektrische Anlagen sind überholungsbedürftig. Angesichts hoher Sanierungskosten steigt deshalb die Neigung, sich von einem problematischen Kirchenbau womöglich vollständig zu trennen.

Schließlich stehen die Nachkriegskirchen heute grundsätzlich an einem Wendepunkt: sie werden von »Gebrauchsgegenständen« zu Objekten der Tradition – oder sie werden es nicht. Kirche für Kirche wird die Frage zu beantworten sein, ob ein Bau zukünftig erhalten werden soll, weil man

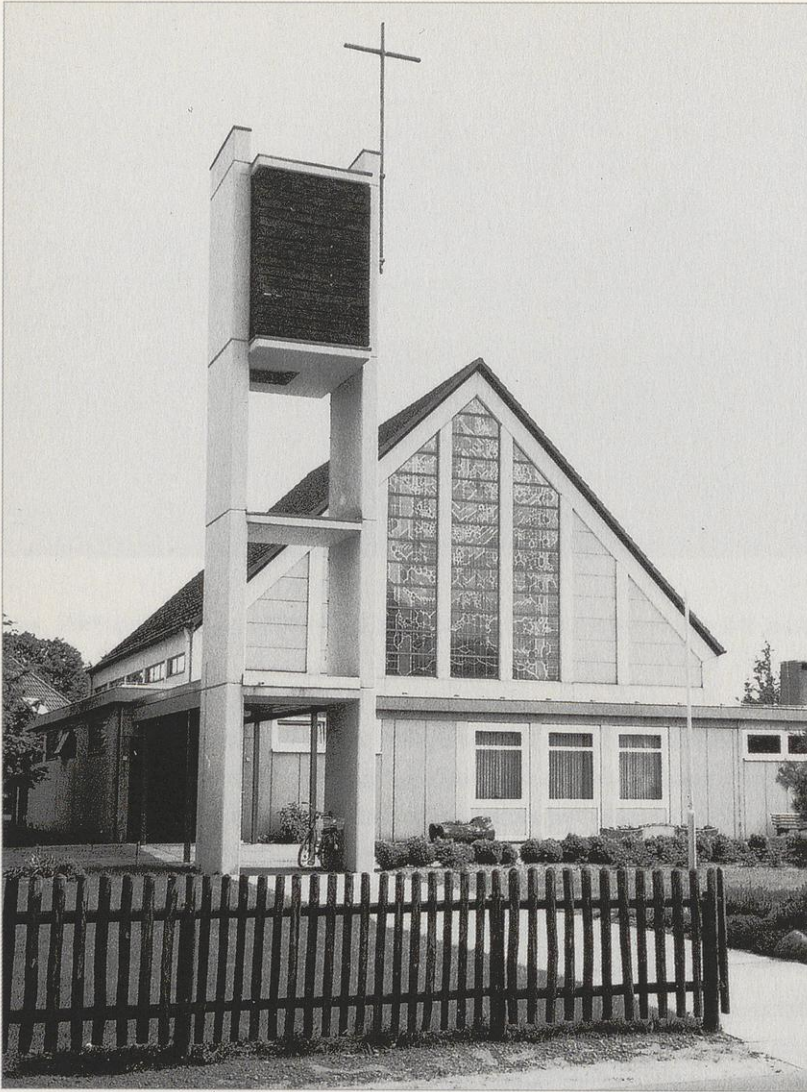


ABB. 9 Meine, St. Andreas, Fehlig sen. (Bistum Hildesheim) 1971.

ihm eine besondere Wertschätzung entgegenbringt, und zwar unabhängig von einer zukünftigen Nutzung. Die Nachkriegskirchen stehen an der Schwelle zur Aufnahme in das kulturelle Gedächtnis, in dem die Gesellschaft Architektur und auch Kunst, Literatur oder Musik sammelt, ohne einen vordergründigen materiellen Nutzen zu erwarten. Die Entscheidungen darüber werden in unserem Land einerseits durch allgemeine Kon-

sensbildung getroffen, andererseits durch von der Öffentlichkeit beauftragte Fachleute: Denkmalschützer.

Die Konsensbildung befindet sich bezüglich des Nachkriegskirchenbaus noch in ihrer vitalen Phase und ist noch lange nicht abgeschlossen. Viele der an der Gründung der Kirchen beteiligten Personen leben noch. Im Extremfall bedeutet dies, daß Gemeindemitglieder, die Geld für ihre neue Kirche aufgebracht hatten, nun deren Abriß zuschauen müssen. An vielen Orten kommt gerade aus diesem Personenkreis heute Widerstand gegen die Schließung von Kirchen. Man beachte: darin liegt die große Chance, Zeitzeugen in den Prozeß der Bewertung einzubeziehen. Auch einige der Kirchenbaumeister können noch befragt werden.

Zu jeder Zeit ist es eine Selbstverständlichkeit, daß außer Gebrauch gesetzte beziehungsweise unmodisch gewordene Objekte gering geschätzt werden. Sie werden der Vernichtung anheimgestellt oder der Traditionspflege überantwortet. Das gilt auch für die Nachkriegskirchen: viele von ihnen werden die kommenden Jahre nicht überstehen. Gerade deshalb müssen sie jetzt einer gründlichen Bewertung unterzogen werden, die nicht allein von wirtschaftlichen Kriterien ausgehen darf, sondern sich auch an architektur- und kirchengeschichtlichen Aspekten orientieren muß. Eine ganze Reihe als architekturgeschichtlich bedeutsam anerkannter Bauten finden sich heute schon in den öffentlichen Denkmallisten. Doch während die herausragenden Bauten beispielsweise des Pritzkerpreisträgers Gottfried Böhm schon lange unter Schutz gestellt sind, kann über die Werke weniger bekannt gewordener Architekten vielfach noch gar nicht geurteilt werden, weil wir zuwenig darüber wissen.³³ Dazu gilt es noch viel Forschungsarbeit zu leisten, was angesichts des aktuellen Zeit- und Kostendruckes keine leichte Aufgabe ist.

Wenn nun eine Kirche als erhaltenswürdig eingestuft und damit zunächst gerettet ist, wird immer noch die Frage zu beantworten sein, ob sie auch weiterhin für sakrale Zwecke gebraucht wird. Zukünftig werden wir mit einer Reihe von Gotteshäusern konfrontiert sein, deren Erhalt zwar durch einen Konsens gestützt wird, dennoch eine Profanierung nicht verhindert werden kann. Das trifft auch auf bereits unter Denkmalschutz stehende Kirchen zu, wie St. Ursula in Hürth-Kalscheuren bei Köln.³⁴ Dieses Frühwerk von Gottfried Böhm aus den Jahren 1957/58 ist 2006 profaniert worden. Man denkt für die Zukunft an eine kulturelle Nutzung, was für

nicht mehr sakral genutzte Kirche generell als wünschenswert gilt, sich aber gewiß nicht überall wird realisieren lassen. Vermehrt stellt sich darum die Frage nach der Verwendung nicht mehr benötigter Kirchen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich dazu grundsätzlich geäußert und fordert eine angemessene Nutzung.³⁵ Was das konkret bedeutet, kann nur die Praxis erweisen, denn es gibt keine Patentrezepte.

Die Profanierung einer Kirche löst in aller Regel Unbehagen nicht nur bei Kirchgängern aus. Es entstehen Sorgen bezüglich dessen, was nachfolgend geschehen wird; darüber wird in der Presse üblicherweise ausführlich berichtet. Solche Sorgen sind nicht unbegründet, denn es hat schon bedauerliche Abbrüche gegeben, wie die Kirche St. Raphael in Berlin-Gatow von Rudolf Schwarz, die einem Supermarkt Platz machen mußte. Die ehemalige Klosterkirche St. Peter Julian in Düren (von Hellmuth Lüttgen 1964) wich vor wenigen Jahren einem Seniorenzentrum. Immerhin gibt es darin eine Kapelle, für welche eine Glocke und Glasfenster der Klosterkirche übernommen werden konnten. Abgebrochen ist ebenso die historisch interessante Bunkerkirche St. Antonius in Krefeld. Doch Abbruch muß nach dem Ende einer kirchlichen Nutzung nicht die letzte Option sein: warum nicht einmal eine Kirche einfach stehenlassen oder sogar dem kontrollierten Zerfall preisgeben? Damit bliebe ihre Architektur dem Ortsbild für lange Zeit erhalten, und daran ist den benachbarten Bewohnern häufig gelegen. Inzwischen gibt es auch schon Beispiele für gelungene Umnutzungen.

Im Jahr 1995 wurde die ehemalige Klosterkirche St. Maximin in Trier durch Gottfried Böhm und Alois Peitz zu einer Turnhalle umgebaut, was allgemein positive Kritik erfuhr.³⁶ In die spätgotische Heilig-Geist-Kapelle im niederrheinischen Kempen zog 2005 eine theologische Buchhandlung.³⁷ Die neogotische Kirche St. Joseph in Aachen wurde 2006 zu einem Kolbarium, einer Grabeskirche für Urnen umgebaut, wobei der Innenraum dank einfühlsam aufgestellter Stelen anschaulich erhalten blieb.³⁸ Die gotische Dominikanerkirche im niederländischen Maastricht wurde lange Zeit als Fahrradgarage genutzt. Der jüngst erfolgte Umbau zu einer Buchhandlung bei gleichzeitiger Restaurierung führte zu einer erheblichen Verbesserung. Ein halbseitig in den Raum eingestelltes, zusätzliches Geschoß läßt den Blick auf die Deckenfresken frei und steht selbständig zwischen den Pfeilern der Basilika, so daß die Eingriffe in die gotische Bausubstanz sich auf ein Minimum beschränkten. Die 1965 von dem Architekten-Ehepaar Eberhard-Michael Kleffner und Christa Kleffner-Dirxen errichtete

und im Februar 2005 profanierte St. Bonifatiuskirche in Münster wird für einen Buchverlag umgebaut.

Der möglichen Schließung von Kirchen kann man im Vorfeld entgegenwirken, indem für eine kontinuierliche Nutzung Sorge getragen wird. Über Messe und Gebet hinaus gibt es die verschiedensten Möglichkeiten. In den Zentren einiger Städte sind »Citykirchen« eingerichtet worden, die jedem Besucher für Meditation, Diskussion oder ähnliche Aktivitäten offenstehen. Das geschieht beispielsweise in der gotischen Franziskanerkirche St. Nikolaus in Aachen, die einen speziellen Holzboden als Sitzmöglichkeit anstelle der Bänke erhielt. Ähnlich umgestaltet ist die evangelische Pfarrkirche St. Petri in Dortmund. Erstrebenswert ist die tägliche Öffnung der Gotteshäuser, um deren Wahrnehmung als besondere Orte dauerhaft zu gewährleisten. Das trifft häufig auf Sicherheitsbedenken, denen man mit der Anwesenheit von engagierten Gemeindemitgliedern entgegenwirken kann. Sowohl Papst Johannes Paul II. als auch Papst Benedikt der XVI. haben auf die Bedeutung der Kunst in Kirchen hingewiesen. Und für Kunstausstellungen sind diese Räume oftmals gut geeignet. Außerdem ist die Förderung der Kirchenmusik im Rahmen von Konzerten von vergleichbarem Nutzen. Gemeinden können schließlich mit geringen Eingriffen die Möglichkeiten ihrer Kirchenräume erweitern, indem beispielsweise die starren Bankblöcke zumindest teilweise aufgelöst werden, um für Prozessionen oder das Gespräch nach der Messe Raum zu schaffen. Der Phantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Und solche Phantasie wird benötigt, um die wertvollen Kirchen der Nachkriegszeit in ein neues Zeitalter hinüberzuführen.

- 1_ Adolf Loos: Ornament und Verbrechen. Ausgewählte Schriften – die Originaltexte, hg. von Adolf Opel, Wien 2000.
- 2_ Die erste Betonkirche entstand bereits 1894-1904: Saint-Jean-de-Mont-Martre in Paris von A. De Baudot.
- 3_ Relativ früh in einem Buch gewürdigt durch Ferdinand Pfammatter: Betonkirchen, Einsiedeln u. a. 1948.
- 4_ Rudolf Schwarz: Wegweisung der Technik und andere Schriften zum Neuen Bauen 1926–1961, hg. von Maria Schwarz und Ulrich Conrads (Bauwelt Fundamente 51), Braunschweig/Wiesbaden 1979; Rudolf Schwarz, hg. von Manfred Sundermann, Claudia Lang, Maria Schwarz (Architektur und Denkmalpflege, Bd. 17), Bonn 1981; Karin Becker: Rudolf Schwarz, 1897–1961. Kirchenarchitektur (Diss. München 1979), Bielefeld 1981; Walter Zahner: Rudolf Schwarz – Baumeister der Neuen Gemeinde. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgietheologie und Architektur in der Liturgischen Bewegung (Münsteraner Theologische Abhandlungen 15), Altenberg 1992; Thomas Hasler: Architektur als Ausdruck – Rudolf Schwarz, Zürich/Berlin 2000; Wolfgang Pehnt und Hilde Strohl: Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne, Stuttgart 1997; Rudolf Stegers: Räume und Wandlung, Wände und Wege. Studien zum Werk von Rudolf Schwarz (Bauwelt Fundamente 114), Braunschweig/Wiesbaden 2000. Julia Macke. Entwurfspraxis im Büro Rudolf Schwarz (Kölner Architekturstudien 85), Diss. Köln 2005.
- 5_ Godehard Ruppert: Burg Rothenfels. Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung und ihres Einflusses auf die katholische Kirche (Rothenfelser Schriften 5), Rothenfels 1979.
- 6_ Johannes Van Acken: Christozentrische Kirchenbaukunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk, Gladbeck 1. Aufl. 1922, 2. Aufl. 1923.
- 7_ August Hoff /Herbert Muck/Raimund Thoma: Dominikus Böhm, München/Zürich 1962; Gesine Stalling: Studien zu Dominikus Böhm, unter besonderer Berücksichtigung seiner Gotik-Auffassung, Bern/Frankfurt a. M. 1974; Dominikus Böhm 1880–1955, Katalogbuch hg.

Ingeborg Flagge u. Wolfgang Voigt, anlässlich der Ausstellung „Raum ist Sehnsucht. Der Kirchenbaumeister Dominikus Böhm 1880–1955“ vom 16. April bis 19. Juni 2005, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main; 24. September bis 11. Dezember 2005 Museum für Angewandte Kunst, Köln, Tübingen 2005.

- 8_ Vgl. Holger Brülls: Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Berlin 1994
- 9_ Bezeichnend ein von Paul Mebes (1872–1938) als Vorbildsammlung herausgegebenes Buch. Paul Mebes: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung, 2 Bde., München 1908; 2. Aufl., bearb. von Walter Curt Behrendt, (1 Bd.) München 1918; desgl. 3. Aufl., München 1920. Dazu Anemarie Jaeggi: Traditionell und modern zugleich. Das Werk des Berliner Architekten Paul Mebes (1872–1938) als Fallbeispiel für eine andere Moderne. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 26, 1999, S. 227–241.
- 10_ Vgl. u. a. Hugo Schnell: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung, München/Zürich 1973; Barbara Kahle: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1990; Wolfgang Jean Stock: Europäischer Kirchenbau 1950–2000/European Church Architecture, München u. a. 2002.
- 11_ Dieser Tabernakel wurde 1958 gegen Schwarz' Willen mit einer stark farbigen Verkleidung versehen.
- 12_ Rudolf Schwarz: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Heidelberg 1960, S. 27f.
- 13_ Manfred Hermsen: Heilig-Geist-Kirche Emmerich. (Kleine Kunstführer 2422), Regensburg, 2000.
- 14_ Kunibert Bering: Gottfried Böhm. Die Wallfahrtskirche in Neviges. Sakrale Architektur als Korrektur der Moderne. In: architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst, 1/1992, S. 70–91.

- 15_ Albert Belt: Neue Bauten von Gottfried Böhm. Versuch einer Interpretation der Bauten von Gottfried Böhm. In: Das Münster 15, 1962, S. 1–23; Zusammenhänge. Der Architekt Gottfried Böhm. Hg. von Ulrich Weisner, Ausstellungskatalog Bielefeld 1984; Gottfried Böhm. Vorträge-Bauten-Projekte, hg. v. Svetlozar Raëv, Stuttgart/Zürich 1988; Veronika Darius: Der Architekt Gottfried Böhm. Bauten der sechziger Jahre (Diss. Bonn 1983), Düsseldorf 1988; Böhm – Väter und Söhne, hg. von Ulrich Weisner, Ausstellungskatalog Bielefeld 1994; Godehard Hoffmann: Die katholische Kirche St. Paulus in Velbert. Ein Frühwerk von Gottfried Böhm. In: Denkmalpflege im Rheinland, Jg. 22, Nr. 2, 2005, S. 75–80; Gottfried Böhm (aus der Sammlung des DAM), Katalogbuch anlässlich der Ausstellung »Felsen aus Beton und Glas. Die Architektur von Gottfried Böhm« Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, hg. von Wolfgang Voigt, Berlin 2006; Eva Demel: Gottfried Böhms Kirchen im Rheinland. Erfassung und Versuch einer Systematisierung. In: Denkmalpflege im Rheinland, Jg. 23, Heft 4, 2006, S. 178–186.
- 16_ Peter Haupt/Wolfgang Pehnt: Egon Eiermann. Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche 1957–63, Berlin 1994; Egon Eiermann. Die Kontinuität der Moderne, hg. von Annemarie Jaeggi, Katalog zur Ausstellung in Berlin und Karlsruhe, Ostfildern-Ruit 2004.
- 17_ Willi Stoffers: Bistum Hildesheim heute, Hildesheim 1987; ders.: Der Zukunft eine Heimat geben. Jubiläumsschrift des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken im Bistum Hildesheim (Hildesheimer Chronik, Bd. 4), Hildesheim 1999.
- 18_ Von Wilhelm Filke außerdem St. Johannes der Täufer in Loxstedt 1966 und St. Benedikt in Bederkesa 1981.
- 19_ Ein alle Epochen umfassender Überblick bei Ulrich Knapp: Das Bistum Hildesheim und seine Kirchen (Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 5), Straßburg 2002.
- 20_ Für Köln vgl. Neue Kirchen im Erzbistum Köln 1955–1995, bearb. von Karl Josef Bollenbeck, 2 Bde., Köln 1995.

- 21_ Emanuel Gebauer: Fritz Schaller. Der Architekt und sein Beitrag zum Sakralbau im 20. Jahrhundert (Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Bd. 28), Köln 2000, hier S. 138–144 u. 271–73.
- 22_ [Die hier in Anm. 23–30 erfaßten Bauten nach Stoffers 1999, Register (vgl. Anm. 18)] Göttingen, St. Godehard, 1959; Göttingen-Geismar, Maria Frieden, 1961; Göttingen-Weende, St. Vinzenz, 1960; Hannover-Kirchrode, Heilige Engel, 1964; Moringen, St. Ulrich, 1959; Uslar-Volprichausen, St. Joseph, 1961; Wahlsburg-Lippoldsberg (Bodenfelde), St. Maria Goretti, 1957.
- 23_ Bernhard Lippsmeier (1885–1958) war für das Bonifatiuswerk tätig. Im Bistum Hildesheim entstanden nach seinem Entwurf: Bodenwerder, St. Maria Königin, 1960; Langelsheim, Herz Mariä, 1951; Lauenau, St. Markus, 1962; Lindhorst, St. Barbara, 1958; Lutter am Barenberge, St. Martin, 1971; Peine-Vöhrum, St. Josef, 1960; Polle, St. Joseph, 1958; Uetze-Eltze, St. Petrus, 1959; Uslar, St. Konrad Parzham, 1950; Walsrode, St. Maria vom hl. Rosenkranz, 1951/1963 (mit Scholten).
- 24_ Bodenteich, St. Bonifatius, 1961; Bomlitz-Benefeld, Heilig Geist, 1967; Ebstorf, Mariä Heimsuchung, 1967; Walsrode, St. Maria vom hl. Rosenkranz 1951/63 (mit Lippsmeier); Wisselhövede, Heiligstes Herz Jesu, 1966.
- 25_ Giesen-Ahrbergen, St. Maria Mutter der Kirche, 1951; Wolfenbüttel, St. Ansgar, 1973.
- 26_ Reuter sen.: Duingen, Guter Hirte, 1961, Lengede, St. Marien, 1962; Wendeburg, St. Elisabeth, 1963. Johannes Reuter jun.: Alfeld, St. Marien, 1971; Buxtehude, St. Mariä Himmelfahrt, 1975; Hohnhorst, St. Petrus Canisius, 1967; Ruhmspringe, St. Sebastian, 1977.
- 27_ Badenhäusen, St. Bonifatius, 1962; Bad Münder, St. Johannes der Täufer, 1962; Dielmissen, St. Johannes Evangelist, 1964; Emmertal-Kirchohsen, Heilige Familie, 1963; Freden, St. Hedwig, 1971; Hessisch Oldendorf-Hermeringen, St. Maria, 1966; Kalefeld, St. Jakobus, 1961; Kreiensen, St. Joseph, 1967; Sachsenhagen, Herz Jesu, 1963

- 28_ Josef Fehlig: Neue Kirchen im Bistum Hildesheim nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim 35, 1967, S. 60–69.
- 29_ Goslar-Sudmerberg, St. Barbara 1969; Seevetal-Meckelfeld, St. Altfried, 1970; Peine-Dungelbeck, Heilig Kreuz, 1970; Braunlage-Hohegeiß, Heilig Geist, 1971; Hameln-Afferde, St. Monika, 1971; Meine, St. Andreas, 1971; Schwanenwede, St. Ansgar, 1971; Gifhorn, St. Altfried, 1972; Gifhorn-Wittingen, St. Maria Königin, 1972; Peine-Stederdorf, St. Johannes der Täufer, 1972; Celle-Vorwerk, St. Johannes der Täufer, 1974; Hessisch Oldendorf-Großenwieden, St. Hedwig, 1974; Dransfeld, St. Marien, 1975; Seesen-Münchehof, Heilige Familie, 1975; Seesen-Rhüden, St. Oliver, 1976. Die beiden letztgenannten Kirchen sind für den Abbruch bestimmt.
- 30_ Vgl.: Phönix Kirchenbau, Kunst und Kirche 3, 2001. Hervorgehoben seien St. Christophorus in Westerland auf Sylt von Dieter G. Baumwerd und St. Theodor in Köln-Vingst von Paul Böhm. Dazu Godehard Hoffmann: Der Neubau von St. Theodor aus architekturhistorischer Sicht. In: 100 Jahre katholische Kirche in Köln-Vingst. Begleitheft zur Ausstellung, Köln-Vingst 2005, S. 12–15.
- 31_ Rudolf Schwarz, Kirchenbau 1960 (wie Anm. 12), S. 235.
- 32_ Godehard Hoffmann: Kirchenbauten der 1950/60er Jahre und ihre Gefährdung – Beispiele aus dem Rheinland. In: System Denkmalpflege – Netzwerke für die Zukunft. Bürgerschaftliches Engagement in der Denkmalpflege. Jahrestagung und 71. »Tag für Denkmalpflege« der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland vom 22.–25. Juni 2003 in Hannover (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 31), Hannover 2004, S. 89–91; ders.: Moderner Kirchenbau im Rheinland – Ein epochales Erbe und seine Bewahrung. In: Denkmalpflege im Rheinland, Jg. 24, Heft 3, 2007.
- 33_ Helmut Fußbroich: Sankt Ursula in Hürth-Kalscheuren – ein Kirchenbau von transzendierender Schönheit. In: Hürther Heimat 85, 2006, S. 19–30.

- 34_ Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen, hg. von der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 175), 24. 9. 2003; im Internet als PDF-Datei <http://www.dbk.de/schriften/arbeitshilfe/index.html>.
- 35_ Annette Homann: Spielräume des Glaubens. Anthropomorphismus in der Architekturtheorie und die Umwandlung von St. Maximin in Trier, Berlin 2005.
- 36_ Thomas Wieckhorst: Geist-Reich. Umnutzung der Heilig-Geist-Kapelle in Kempen zur Buchhandlung. In: Bauhandwerk, Jg.: 28, Nr.6, 2006, S. 33–37.
- 37_ Ulrich Hahn: Aachen, St. Josef. Das Wahrzeichen des Ostviertels wird Begräbniskirche. In: Denkmalpflege im Rheinland, Jg. 23, Heft 2, 2006, S. 87–90. <http://www.grabeskirche-aachen.de/index.html>.